

## Zeitschriftenschau

### A. Fachwissenschaft

Zu den interessantesten Themen der lateinischen und griechischen Sprachwissenschaft gehört die Frage nach der wechselseitigen Beeinflussung der beiden Sprachen. Ein Beispiel dafür ist die Erweiterung des Bedeutungsspektrums von lateinischen Begriffen durch Entlehnung aus einer griechischen Entsprechung. Yannick Brandenburg (Br.): *Amare* mit Infinitiv. Bedeutungsentlehnung und Sprachgebrauch bei Sallust und Horaz (**Glotta 98, 2022, 68-77**) nimmt ein Paradebeispiel für so eine semantische Lehnübersetzung – *amare* mit dem Infinitiv in der Bedeutung von φιλεῖν + Infinitiv – genauer unter die Lupe und verfolgt präzise die einzelnen Entlehnungsprozesse. Hierbei unterscheidet er zugespitzt zwei Entwicklungslinien: Zum einen die erstmals bei Sallust (Iug. 34,1: *clamore, voltu, saepe impetu atque aliis omnibus, quae ira fieri amat* [*amant* Reeve]) belegte (und dort sehr wahrscheinlich von Thukydides [φιλεῖ γίνεσθαι] angeregte; 70 Anm. 5) Verbindung *fieri amat* im Sinne von *fieri solet*; dabei handele es sich zunächst einmal um die Umformung eines etablierten lateinischen Phraseologismus, die jedoch semantisch nicht von *amare* beeinflusst sei (69-72). Zum anderen den sehr viel freieren Gebrauch bei Horaz, der *amare* häufiger mit anderen Infinitiven (und nie mit *fieri*) verbinde, wobei hier oftmals eine Konnotation des Wollens durchscheine (z. B. *carm. 3,9,24: tecum vivere amem*). Dies sei, so Br., aber nicht immer der Fall, und auch Horaz verwendet *amare* mit Infinitiv an wenigstens zwei Stellen (*carm. 3,16,9f.* u. *sat. 2,3,20*; s.u.) in einer Weise, die gr. φιλεῖν + Infinitiv nachempfunden und nicht von lateinischen Phraseologismen vorgeprägt sei

(72f.). Br. differenziert nun zunächst zwischen drei Typen der Konstruktion mit Infinitiv im Griechischen: Zunächst die bereits erwähnte Verbindung φιλεῖ γίνεσθαι, die *fieri solet* entspreche, dann (ebenfalls in der Bedeutung von *solere*, aber in Verbindung mit anderen Verben) den Gebrauch in Gnomen, besonders in der Tragödie, und schließlich den individuellen Gebrauch, der selten, allein der Dichtersprache vorbehalten und im Sinne eines Lieberwollens konnotiert sei (73f.). Horaz schließe kreativ an den griechischen Gebrauch an, indem er *amare* frei mit den Infinitiven anderer Verben verbinde (*carm. 3,16,9f.: aurum per medios ire satellites | et perrumpere amat saxa*) und es in dieser Weise individuell gebrauche, jedoch ohne einen Präferenzgedanken (*sat. 2,3,20: olim nam quaerere amabam*). Damit stehe er unter den augusteischen Dichtern noch allein, und auch die spätere Dichtersprache meide solche Konstruktionen tendenziell (74f.). Der Gebrauch in Gnomen und Sentenzen sei von Horaz nicht übernommen worden, jedoch bei Tacitus nachweisbar (*ann. 4,9,2: plerisque additis, ut ferme amat posterior adulatio* [sc. *addere*]; 75f.). Diese Einschätzung überrascht bei der Lektüre von Br.s sonst klarer und überzeugender Argumentation in ihrer Striktheit ein wenig, kann doch dem Verspaar *Hor. carm. 3,16,9f.*, wie ich meine, durchaus ein gnomischer Zug attestiert werden: Der Gedanke ‚Gold überwindet jedes Hindernis‘ ist durchaus ein Gemeinplatz (Belege bei Otto, A. [1890]: *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer*, Leipzig [ND Hildesheim 1962], Nr. 222; Syndikus, H. P. [2001]: *Die Lyrik des Horaz. Eine Interpretation der Oden*, 3. Aufl., Darmstadt, Bd. 2,

154 Anm. 21; vgl. auch Nisbet, R.G.M./Rudd, N. [2004]: *A Commentary on Horace. Odes Book III*, Oxford, 203; aufschlussreich für den sprichwörtlichen Charakter scheint mir insb. die Nr. 826 der sog. *Sententiae Menandri* [ed. Jäkel, BT, Leipzig 1964]: Χρυσὸς δ' ἀνοίγει πάντα καὶ χαλκᾶς πύλας). Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies Br. entgangen ist; umso schöner wäre es gewesen, wenn er kurz erklärt hätte, warum dieses Verspaar aus seiner Sicht kein Beispiel für den Gebrauch von *amare* + Infinitiv in einer Gnome ist. Doch tut diese Kleinigkeit dem Wert von Br.s ungemein lesenswerter sprachgeschichtlicher Fallstudie selbstverständlich keinen Abbruch.

Außerdem in **Glotta 98, 2022** (u. a.) Konstantine Panegyres (P.): *The Last Hour in Philodemus* (De morte IV, P. Herc. 1050, col. 14.38-15.1-3), Catullus (64.191), Lucretius (3.595), Vergil (Ecl. 8.20), and Beyond (225-230): P. nimmt die Ergänzung einer durch Beschädigung des Papyrus entstandenen Textlücke im vierten Buch von Philodems Schrift über den Tod ([...] καταστρέφειν ἀλλὰ τὴν [ῥα]ν τελευταίαν, τὸ δὴ λεγόμενον, [...]) zum Anlass, die Genese des euphemistischen Ausdrucks ‚die letzte Stunde‘ für ‚Tod‘ in den indogermanischen Sprachen bzw. ihren Literaturen genauer zu untersuchen (die Schwerpunkte liegen auf Sanskrit, Griechisch und Latein); P. macht es plausibel, dass – einmal angenommen, die Ergänzung trifft das Richtige – Philodem hier eher von zeitgenössischen lateinischen Autoren als von der griechischen Tradition beeinflusst ist.

Die Ode 1,2 (*Iam satis terris nivi atque dirae...*) gehört sowohl im Hinblick auf die inhaltliche als auch qualitative Bewertung zu den kontroverseren Werken des Horaz; eine umfassende und für an der augusteischen

Dichtung Interessierte hochgradig lesenswerte Neuinterpretation bietet jetzt Anthony J. Woodman (W.): *Horace's Second Ode (MH 79.1, 2022, 55-76)*. W. arbeitet hierbei im Wesentlichen folgende Punkte heraus: Die in der dritten Strophe in Form von Adynata (*piscium et summa genus haesit ulmo, | nota quae sedes fuerat columbis, | et superiecto pavidae natarunt | aequore dammae*) beschriebene Überschwemmung stellt eine imaginierte Befürchtung der römischen Bürger im Angesicht einer tatsächlichen Tiberflut dar, die in der vierten Strophe als Umkehr der Fließbewegung beschrieben wird (*vidimus flavum Tiberim retortis | litore Etrusco violenter undis*); dabei handele es sich um eine ebenfalls als Adynaton gedachte, aber historisch für den Tiber durchaus belegbare ‚Gezeitenwelle‘, die ihrerseits ein unheilvolles Vorzeichen, nämlich für eine Überschwemmung darstelle (58-62; eine solche Tiberflut ereignete sich etwa in der Nacht vom 16. zum 17. Januar 27 v.Chr., vgl. D.C. 53,20,1; vgl. allgemein dazu Nisbet, R. G. M. / Hubbard, M. [1980]: *A Commentary on Horace Odes. Book I*, Oxford, 18 u. 24f.). Frühere Exeget\*innen (seit Porphyrio) hätten Parallelen zwischen der Schilderung von schlechten Vorzeichen im ersten Buch von Vergils *Georgica*, insbesondere dem Katalog von Vorzeichen in georg. 1,466-511 – dort im Hinblick auf die Ermordung Caesars und den folgenden Bürgerkrieg –, und der Beschreibung von Vorzeichen in den ersten vier Strophen der Ode stark betont und davon ausgehend geschlussfolgert, auch die Vorzeichen in der Ode deuteten auf diesen Krieg hin. W. gibt jedoch zu bedenken, dass – wenn er auch vergilischen Einfluss ausdrücklich nicht bestreitet – die von Horaz beschriebenen Vorzeichen ganz anderer Art und insgesamt weniger fantastisch seien; dass die Vorzeichen in beiden Werken

auf dieselben historischen Ereignisse hinweisen, folge also nicht ohne Weiteres (62-65; so bereits Nisbet/Hubbard [1980], 17). Dagegen betont W. (65f.) verbale und inhaltliche Ähnlichkeiten der Horaz-Ode zu einigen Fragmenten von Ciceros Epos *De consulatu suo*, in dem die catilinarische Verschwörung ein inhaltlicher Schwerpunkt gewesen sein muss. Besonders betont er die sprachliche Nähe zu Schilderungen von Vorzeichen und Ciceros Auszeichnung mit dem Titel *pater patriae*; der Titel wird in keinem erhaltenen Fragment des Epos wörtlich erwähnt, doch dürfte der bekannte Vers *o fortunatam natam me consule Romam!* (Cic. *carm. frg.* 12 FPL) mit seiner Geburtsmetaphorik eine Anspielung darauf sein. Auch der gegen Ende der Ode kurz apostrophierte Caesar (Octavian) wird dort als *pater* angesprochen (v. 50: *hic ames dici pater atque princeps*; zu *amare* + Infinitiv s. o.). Aus dieser Beobachtung leitet W. nun Schlussfolgerungen für das ‚dramatische Datum‘ der Ode ab (67f.): In der Regel werde sie nach der Schlacht bei Actium angesetzt, doch versucht W., das Datum noch weiter einzugrenzen. Der Umstand, dass der erste Kaiser zwar mit den Titeln *pater*, *princeps* und *dux* (v. 52), nicht aber mit dem ihm im Januar 27 v. Chr. verliehenen Titel *Augustus* bezeichnet werde, dient ihm zum Ausgangspunkt, ein dramatisches Datum kurz vor dem ‚Staatsakt vom Januar 27 v. Chr.‘ anzunehmen, als für Octavian noch der Ehrenname *Romulus* diskutiert worden sei (vgl. z. B. Suet. *Aug.* 7,2; dazu Kienast, D. [2014]: *Augustus. Prinzeps und Monarch*, 5. Auflage, Darmstadt, 93 mit Anm. 45). Dafür sprächen, so W., weiterhin auch Anklänge an den Mythos von der Entrückung des Romulus in den Versen 47-49: *neve te (sc. Caesarem) nostris vitiis iniquum | ocior aura | tollat*. Nach diesen Überlegungen kehrt W. zur linearen Analyse der Ode zurück

und widmet sich der zentralen Partie (vv. 21-30), die hier kurz paraphrasiert sei: Nach der Schilderung der erwähnten unheilvollen Vorzeichen hört die bereits stark dezimierte Jugend (*rara iuventus*), dass Eisen gewetzt werde, an dem doch besser die Parther zugrunde gehen mögen (soll heißen: sie wetzen das Eisen nicht zur Abwehr bzw. Bekämpfung eines äußeren Feindes, sondern für einen Bürgerkrieg). Darauf fragt das lyrische Ich, an welchen Gott sich das Volk *ruentis imperi rebus* wenden könne (v. 25f.); den schwierigen Ausdruck erklärt W. als Enallage im Sinne von *ruentibus imperi rebus* – „when the affairs of the empire are in crisis“ (70). Diese Krise sei nun nicht mehr die Flut, sondern eben der drohende Bürgerkrieg, aber eben keiner der Bürgerkriege der 40er und 30er Jahre, sondern ein (drohender) Bürgerkrieg nach Actium (68-70). Dieses Paradox löst W. folgendermaßen auf: Er vermutet, dass Horaz sich hier auf die Verschwörung des Lepidus, eines Sohnes des Triumvirn Lepidus, bezieht, die entweder im Jahr 31 oder 30 v. Chr. einen Sturz Octavians zum Ziel hatte, allerdings aufgedeckt wurde und scheiterte (70-73; dazu Kienast [2014], 77). Die Bürger hätten also in der Gezeitenwelle ein Vorzeichen für eine kommende Sturmflut gesehen, in Wirklichkeit – das wisse das poetische Ich – sei diese aber ein Vorzeichen für einen neuen Bürgerkrieg infolge der noch nicht öffentlich bekannten Lepidus-Verschwörung gewesen. Dies habe nur das Eingreifen des quasi-göttlichen Octavian verhindern können (75f.). Wie diese Lesart der Ode mit ihrer historischen Kontextualisierung in der Horaz-Forschung aufgenommen wird, dürfte mit Spannung abzuwarten sein.

Außerdem in **MH 79.1, 2022** (u. a.) A. Mancini (M.): *Domiziano e Caligola, Seneca e Marziale. Imperatori a confronto in Mart.*

4,3 (82-88): In dem Martial-Epigramm 4,3 beschreibt das poetische Ich, wie der Kaiser Domitian, wohl beim Besuch einer Theateraufführung (diese Annahme hängt primär an dem vorangehenden Epigramm 4,2), von Schnee bedeckt wurde, dies jedoch ruhig ertragen habe. M. vergleicht das Epigramm mit der Darstellung des Kaisers Caligula in einer ähnlichen Situation in Senecas Schrift *De ira* (dial. 3,20,7-9); Caligula habe beim Besuch eines Pantomimus ob eines aufziehenden Gewitters Jupiter nicht nur gezürnt, sondern ihn sogar zum Zweikampf aufgefordert. Martial, so M., stelle Domitian in dem Epigramm als einen ‚guten Kaiser‘ dar, indem er implizit auf dieses negative Exemplum verweise.

HENNING OHST

## B. Fachdidaktik

**AU 5/2022: Essen.** Im ersten Basisartikel „Die antike Esskultur – Bäuerliche Einfachheit und festliche Gastmähler“ (2-8) skizziert L.- M. Günther die Bedingungen und Entwicklungen antiker Esskultur im griechisch-römischen Raum, in einer „von Ölbaum und Weinstock, Schwein, Rind und Schaf charakterisierten mediterranen Klimazone“ (3). Trotz frühen Handels, vor allem auf dem Seeweg, blieb die tägliche Nahrung einer bäuerlich geprägten Gesellschaft eher schlicht (Brotfladen, Getreidebrei, Gemüse). Fleisch wurde meist nur im Rahmen ritueller Schlachtungen verzehrt. Gemeinsame Mahlzeiten waren jedoch „konstitutiv für die soziale Ordnung in allen antiken Gesellschaften“ (3). In Athen waren Gastmähler „spätestens seit dem frühen fünften Jahrhundert keine exklusiven Versammlungen von Aristokraten, sondern eine Gewohnheit des bürgerlichen Mittelstandes“ (4). Zeitversetzt gilt dies auch für die Entwicklung in Rom. Geselligkeit

und Unterhaltung spielten beim Gastmahl eine wichtige Rolle, weniger das gelehrte Gespräch wie etwa in Platons Symposium, welches jedoch literarisch lange in die römische Kaiserzeit nachwirkte. Lebenswichtig für den einfachen römischen Bürger waren die Volksspeisungen, deren Ursprung in Notmaßnahmen der frühen Republik lag. Für manch dekadente Ausartung der Kaiserzeit können Nero mit seinen halbtägigen Mahlzeiten und ‚Starkoch‘ Apicius stehen: Nach Seneca brachte dieser sich um, als sein Vermögen nach aufwendigen Schlemmereien auf zehn Millionen Sesterzen geschrumpft war. – Im zweiten Basisartikel „Das didaktische Potenzial des Themas Essen“ (9-11) stellt A. Uhl zunächst fest: „Kurioserweise spiegelt sich das Potenzial häufig nicht in der Praxis des altsprachlichen Unterrichts wider“ (9). In modernen Lehrwerken werde das Thema „Essen“ mit sehr unterschiedlicher Ausführlichkeit behandelt (Übersicht, 10), bei der Behandlung sich anbietender literarischer Texte (Übersicht, 11) ständen meist andere Aspekte als das Essen selbst im Vordergrund (z. B. bei Horaz die *modestia*, bei Plinius das *otium*). Jüngere Lernende interessierten sich mehr für die konkrete Praxis, d. h. das Nachkochen von Rezepten, den Nachbau eines Trikliniums usw., ältere daneben auch für Hintergrundinformationen (Ablauf eines Gastmahls, Lebensmittelbeschaffung). Bedauerlich: Die „Quellensammlung mit Literaturliste, Links, Filmtipps und Rezepten“ (11) ist im Download-Bereich nicht zu finden. – Im Praxisteil R. Glas und R. Oswald: Essen und Esskultur, Ernährung und Gastmahl. Ein Alltagsthema im Anfangsunterricht (12-22; ab Jgst. 5, Zeitbedarf variabel). Die Autorinnen präsentieren umfangreiches und attraktives Material rund um das Thema Essen, das teilweise einen niederschweligen Zugang ermöglicht, von der